



Die Grafiken in dieser Beilage hat die libanesische Illustratorin und Comiczeichnerin Lena Merhej gestaltet

Was heißt Klimakrise auf Arabisch?

Der Mittlere Osten erwärmt sich doppelt so schnell wie die restliche Welt. Dürren, Hitzewellen und Wassermangel treffen auf eine Region, die durch Konflikte sowie politische und wirtschaftliche Krisen besonders verwundbar ist. Journalistinnen aus dem Nordosten Syriens, dem Libanon und Irak haben sich im Rahmen des Projektes „Her turn II – supporting women in reporting about climate change“ der taz Panter Stiftung ein Jahr lang mit den drängendsten Fragen, die mit der Klimakrise** in ihrer Heimat einhergehen, beschäftigt

**Klimakrise heißt الأزمة المناخية

Ohne Natur – kein Leben. Gibt es dazu ein schönes Sprichwort?

Ein Samenkorn wächst still, aber ein Baum brennt laut.

Noor Al-Marsumy, Bagdad/Mosul, Irak

Impressum

Redaktionsleitung: Sven Recker, Lisa Schneider
Autorinnen: Teilnehmerinnen des taz-Panter Workshops „Her turn II“ (s. Seite 8)
Layout: Sonja Trabant
Illustrationen: Lena Merhej
Übersetzungen: Ubab Murad, Mirko Vogel (ausgewählte Texte)
Beratung: Khuloud Alamiry, Petra Bornhöft

Mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes



Die Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

taz panterstiftung

Krieg in Syrien, Wirtschaftskrise im Libanon, politische Unruhen im Irak. Hat der Mittlere Osten nicht dringendere Probleme als die Klimakrise?

„In der Tat überschatten diese Krisen in unserer Region das Bewusstsein für die Dringlichkeit der Klimakrise. Dabei läuft uns die Zeit davon. Laut dem ‚Intergovernmental Panel on Climate Change‘ könnte der Mittlere Osten bis zum Jahr 2100 unbewohnbar werden, wenn sich nicht bald etwas ändert. Natürlich ist die Klimakrise eine globale Herausforderung und die Menschen hier haben vergleichsweise wenig zu ihrer Entstehung beigetragen, trotzdem ist das geringe Interesse an Umweltfragen im Mittleren Osten und auch in Nordafrika ein großes Problem für die Zukunft unserer Gesellschaften. Im Gegensatz zu

westlichen Ländern haben vor allem jüngere Menschen noch kein Bewusstsein für den Klimawandel und nötige Klimaschutzmaßnahmen entwickelt. Armut ist in vielen arabischen Ländern weit verbreitet und die junge Generation deshalb vor allem an wirtschaftlicher Entwicklung interessiert. Die Fragen, die sie beschäftigen, sind: Wie finde ich einen Job? Woher bekomme ich genug Geld, um mich und meine Familie ernähren zu können? Wirtschaftliche Entwicklung und Klimaschutz müssen deshalb Hand in Hand gehen, um auch jüngere Menschen für das Thema zu sensibilisieren. Momentan sind es laut mehreren Studien eher ältere Menschen, die sich in unserer Region für die Umwelt interessie-

ren. Natürlich gibt es auch im Mittleren Osten schon Initiativen von jungen Menschen, die sich für den Schutz der Umwelt einsetzen und die versuchen, ihren Alltag nachhaltiger zu gestalten. Sie brauchen so viel Ermutigung, Unterstützung und Aufmerksamkeit wie möglich. Klar ist aber auch: Mehr Bewusstsein für Klimafragen wird es in unserer Region nur mit mehr sozialer Gerechtigkeit geben.“
Zeina Khalil Hajj leitet die globalen Kampagnen der Klimabewegung 350.org und war maßgeblich am Aufbau des Greenpeace-Büros im Mittleren Osten beteiligt.

Das Gespräch führte Avin Youssef, Qamischli, Syrien.

|| الصحافة المناخية

Um wie viel Prozent ging die Wassermenge von Euphrat und Tigris in den letzten 40 Jahren zurück?

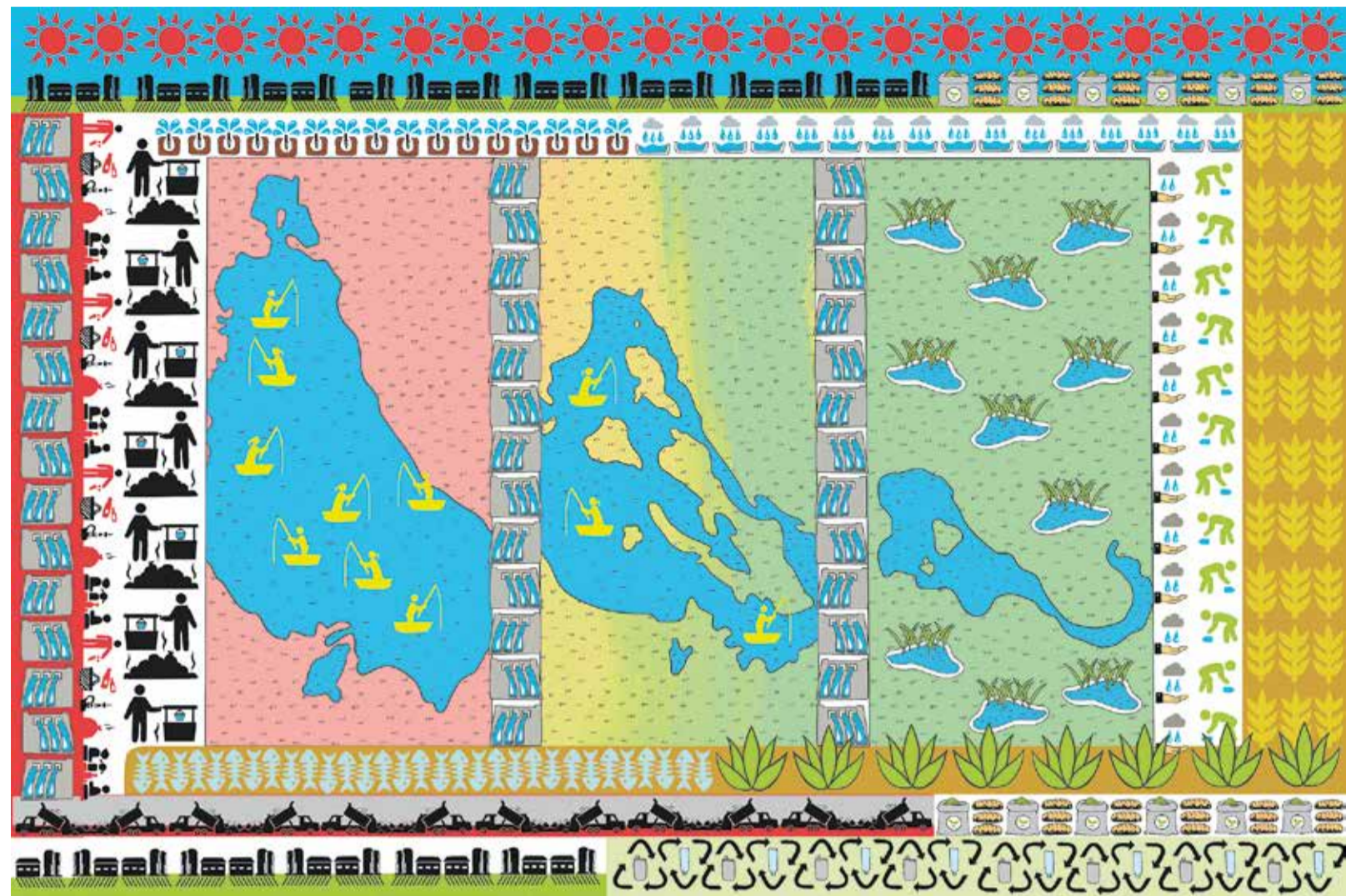
- a) 25 %
- b) 40%
- c) 32%

Wie viele Liter Wasser stehen pro Tag im Schnitt einem Menschen zu, der in einem Camp für Binnen-geflüchtete in Syrien lebt?

- a) 30 Liter
- b) 15 Liter
- c) 20 Liter

Zum Vergleich: Wie viele Liter Trinkwasser nutzt eine Person in Deutschland durchschnittlich pro Tag?

- a) 50 Liter
- b) 110 Liter
- c) 130 Liter



Aufzinsung (von oben nach unten): b, 'a, c

Wohin ziehen Fischer und ihre Familien, wenn ihr See verschwindet?

Fünfzehn Kilometer westlich der Stadt Kerbala, in der Mitte des Irak, liegt einer der größten Süßwasserseen des Landes. Manche nennen ihn Milh-See, geläufiger ist jedoch der Name Razazza-See. Doch vielleicht ist der Name bald sowieso irrelevant – denn statt eines Sees könnte es dort bald nur noch vertrocknete Erde geben. Rund 26 Milliarden Kubikmeter Wasser beträgt die Speicherkapazität des Sees eigentlich, der aus Grundwasser, Regenfällen und dem Fluss Euphrat gespeist wird – eigentlich.

Das Wasser des Sees ist wichtig für das Klima in der Region, für die Landwirtschaft und für die Fischer, die auf

ihren Booten hinausfahren, um frischen Fang einzuholen. Zumindest bis vor zwei Jahren war das noch so. Seitdem hat der Razazza-See die Hälfte seines Wasserpegels verloren – und damit viele Menschen, die ihr Leben lang an seinen Ufern gelebt haben, auch ihre Lebensgrundlage.

„Die Fische sterben, die Böden sind versalzen, das Wasser, das noch da ist, ist ebenfalls salzig oder verschmutzt. Da war nichts mehr, wovon wir hätten leben können“, sagt die 40-jährige Jasmiya. Mit ihrem Mann Hazem, einem Fischer, hat sie ihr Leben an dem See verbracht. Statt zu fischen und das Land zu bestellen, leben sie nun in Kerbala,

Jasmiya verkauft dort Fisch auf dem Markt. Vor zwei Jahren lebten noch etwa 4.000 Menschen an dem See, heute seien es nur noch 200. Die meisten sind, wie Jasmiya und Hazem, in die Städte gezogen. Er vermisse seine Angel, sagt Hazem, und den See.

Einer, der geblieben ist, ist der 24-jährige Ghanim. Er steht inmitten von ödem Land, Boote, die auf dem ausgetrockneten See einfach zurückgelassen wurden, rotten vor sich hin. Es sei heiß, sagt er, viel heißer als früher. „Wir haben alles verloren, unsere Verwandten und Freunde haben uns verlassen, die Ernten verdorren und das Land trocknet aus.“ Schuld sei die Regierung, so

Ghanim. Auch andere Faktoren, etwa die allgemeine Erwärmung des Irak, spielen eine Rolle – doch der Vorwurf ist nicht von der Hand zu weisen.

Ahmad Al Saleh, ein irakischer Umweltexperte, erklärt: Die Wasserknappheit des Razazza-Sees sei auch auf die Ausweitung der Landwirtschaft zurückzuführen. Aus den Zuläufen des Sees werde zu viel Wasser entnommen, auch seien zu viel neue Brunnen gebohrt worden. Deshalb sinke der Grundwasserspiegels ab.

Auch der Journalist Naseer Lazem, der sich seit Jahren mit dem Razazza-See beschäftigt, sieht die Schuld bei der Regierung – auch in deren Außenpoli-

tik: „Unsere Regierung schafft es nicht, der Türkei und dem Iran – beides Länder, die durch Staudämme auf ihrem Gebiet dem Irak systematisch den Wasserzufluss abriegeln – Grenzen aufzuzeigen. Dabei bräuchten wir dringend einen Plan, der die Wasserquoten verbindlich regelt, um die Sümpfe, Seen und Flüsse des Irak retten zu können.“

Die Initiative ergreift die Regierung aber nicht. Der frühere irakische Minister für Wasserressourcen, Mahdi Rashid Al Hamdani, gab während seiner Amtszeit selbst zu: Es gäbe „keine Hoffnung, dass der See wieder so sein wird, wie er einmal war.“

Hiba Al Maged, Kerbala, Irak

Kann dem irakischen Sumpfland noch geholfen werden?

Auf jeden Fall! Die Biologin Halima Jabbar, die an der Universität der irakischen Stadt Basra forscht, ist überzeugt: Es gibt Lösungen, die das Verschwinden der Sümpfe verhindern können – daran arbeitet sie jeden Tag in ihrem Labor.

Ihr Plan in drei Schritten: Erstens – Pflanzen züchten, die eine höhere Toleranz gegenüber Salz haben, das bei der Austrocknung der Böden entsteht. Zweitens – Künstliche Sümpfe anlegen, die kein Süßwasser benötigen. Drittens – Ein Kreislaufsystem entwickeln, in dem organische Abfälle helfen, die Böden wieder fruchtbar zu machen.

„Die Idee dafür hatte ich, als ich das Tor zur meereswissenschaftlichen Fakultät der Universität von Basra passierte. Wie jeden Morgen

habe ich mich über die Berge von Abfall geärgert, die dort herumliegen. Ein schmutziges Ödland, garniert mit leeren Wasserkanistern. Damals habe ich mich gefragt: Wie schaffe ich es, dass hier wieder ein natürliches Ökosystem entsteht?“

In den künstlich angelegten Sümpfen leben Fische, Schildkröten und Gänse

Im Jahr 2020 begann sie mit ihren Forschungen und fand in Sajid Saad Al Nour, Dekan der landwirtschaftlichen Fakultät, einen engagierten Mitstreiter. Eine seiner Ideen: Die großen Mengen an Wasser, die bis-

lang auf dem Gelände einfach versickerten, sinnvoll zu nutzen. „Regnet es, sammeln wir es. Ist es trocken, nutzen wir das gesammelte Wasser“, erklärt er.

Auch die Kultivierung von Pflanzen, die resistent gegen einen höheren Salzgehalt im Boden sind – etwa Gerste oder Aloe Vera – schreitet voran. Die Pflanzen werden mit dem Drainagewasser sowie mit Abwasser gegossen.

Nach und nach gelang es den beiden Forschenden so, künstliche Sümpfe anzulegen, in denen sie mit der Zeit auch Tiere wie Fische, Schildkröten und Gänse ansiedelten. Aus einem ehemals vermüllten Stück Land schufen sie so ein gesundes kleines Ökosystem. Das Projekt lässt sich überall dort replizieren, wo es einen kleinen Wasserlauf gibt.

Am Anfang bekam Jabbar organische Abfälle, die sie zum Düngen der Böden braucht – etwa altes Brot – von ihren Kolleginnen und Kollegen aus ihrem Institut. Mittlerweile hat sie eine Kampagne initiiert, die Landfrauen aus dem Umkreis von Basra darüber aufklärt, wie sie ihre Böden mit Biomüll düngen können.

Für Jabbar war es das aber noch lange nicht. Im Gegenteil: Die Biologin hat gerade erst begonnen, ihre Vision in die Tat umzusetzen. „Ich will zeigen, wie wir mit der Kraft unserer Hände unsere Umgebung zu geringen Kosten in ein sauberes Umweltsystem verwandeln können.“

Ihr Plan für die Zukunft: Noch mehr verschmutztes Land in sauberes zu verwandeln und es mit salztoleranten Pflanzen zu begrünen.

Naghm Makki Al Ajer, Basra, Irak

Wie wird Wasser zur Waffe?

Pro Tag bekomme jede und jeder von ihnen 15 Liter Wasser, sagt Adla Al-Ahmad. Mit ihren fünf Kindern lebt sie – eine Frau in den Vierzigern, das gebräunte Gesicht durchzogen von Falten – im Geflüchtetenlager Serê Kaniyê vor den Toren der Stadt Hasaka, im kurdisch kontrollierten Nordosten Syriens.

Rund 15.000 Menschen nennen das Camp ihre neue Heimat. Al-Ahmad's Familie stammt aus dem syrischen Ras al-Ain, eine Stadt, die seit 2019 von mit der Türkei verbündeten Milizen besetzt ist. „Wie sollen 15 Liter reichen?“, fragt sie, „Zum Trinken? Zum Kochen? Zum Waschen?“

Wie unter einem Brennglas zeigt sich an der Situation der Menschen, die in dem Lager leben, wie sehr die ganze Region unter Wassermangel leidet – vor allem seit dem 10. Oktober 2019. An diesem Tag übernahmen die Türkei und von ihr unterstützte bewaffnete Kräfte die Kontrolle über die Gegend rund um das Allouk-Wasserwerk im Nordosten Syriens – und drehten damit rund 400.000 Menschen, die in dem Gebiet leben, den Wasserhahn ab.

Trotz Protesten von internationalen Hilfs- und Menschenrechtsorganisationen hält die türkische Blockade bis heute an. Die systematische Austrocknung der Region betrifft nicht nur die Versorgung mit Trinkwasser, sondern hat Auswirkungen auf alle Lebensbereiche: Wasserkraftwerke können nicht mehr betrieben werden, dadurch mangelt es an Strom, und landwirtschaftliche Nutzflächen können nicht bewirtschaftet werden.

Die ganze Region droht zu vertrocknen – mit dramatischen Auswirkungen für die Natur und die Menschen, die dort leben.

Malva Ali, Qamischi, Syrien

Wird auch in Syrien etwas für den Erhalt der Gewässer getan?

Ja, etwa entlang des Euphrats – dank einer engagierten Gruppe von Jugendlichen, die sich in den Sozialen Medien zusammengefunden hat. Der Euphrat ist einer der größten Flüsse Syriens und versorgt rund sieben Millionen Menschen im Land mit Trinkwasser und durch Wasserkraft erzeugtem Strom.

Doch der Wasserstand des Flusses ist in den vergangenen Jahren dramatisch gesunken, um etwa fünf Meter. Grund dafür ist – neben der Wasserpolitik der Türkei, die mit

Staudämmen den Fluss gen Süden reduziert – auch ein klimabedingter Rückgang der Regenmenge. Und der Euphrat leidet unter einem weiteren Problem: Immer mehr Müll treibt in seinem Wasser.

Das störte auch Walid, ein junger Mann aus der Stadt Rakka im Nordosten Syriens. „Ich hatte ein Foto gefunden, das zeigte, wie sich unter einer Brücke der Müll aufgetürmt hatte. Vor lauter Schmutz konnte man das Wasser kaum sehen. Ich habe das Bild auf meiner Facebook-Seite, der 2.500 Menschen folgen, ge-

teilt und geschrieben: Wann fangen wir endlich an, unser Land zu lieben und unsere Umwelt zu schützen?“

Einer habe kommentiert: „Fang an aufzuräumen und wir werden dir helfen.“ Mit fünf Mitstreitenden mobilisierte Walid in den Sozialen Medien 1.000 Freiwillige. Eines Abends trafen sie sich schließlich am Ufer des Flusses und begannen, den Dreck herauszufischen.

Walid startete außerdem eine Aufklärungskampagne: An alle, die am Ufer des Euphrat picknicken, verteilten sie Flugblätter, die dazu aufruf-

ten, den Müll ordentlich zu entsorgen. Denn ein Teil der Müllberge besteht aus den Überresten der Picknicks, zu denen sich die Menschen an heißen Sommertagen gerne dort treffen. Auch die lokalen Behörden zogen nach, stellten Hinweisschilder und Müllcontainer auf.

Walid ist nun bereits mit seinem nächsten Projekt beschäftigt: Rund 1.500 Bäume wollen er und seine Mitstreiter in Rakka pflanzen – und der chronisch überhitzten Stadt so ein wenig Schatten spenden.

Ronak Shikki, Qamischi, Syrien

Was sorgt im Nordosten von Syrien für schlechte Luft?

- a) Autos, Busse und Lkws
- b) Stromgewinnung mit Dieseldiesengeneratoren
- c) Provisorische Erdölraffinerien
- d) Eine Kombination aus allem

Machen die provisorischen Öltraffinerien krank?

Vor Beginn der Revolution im Jahr 2011 und des darauffolgenden Krieges in Syrien galt der Nordosten des Landes als Kornkammer der Region. Der Krieg hat seitdem nicht nur mindestens 350.000 Menschenleben gefordert und 80 Prozent der Bevölkerung in die Armut gestürzt, sondern in dem fruchtbaren Gebiet zu einer Umweltkatastrophe geführt. Der Grund ist der Kampf um das Erdöl.

Von 2013 bis 2017 kämpften verschiedene rivalisierende Gruppen, unter anderem auch die dschihadistische Terrorgruppe „Islamischer Staat“, um die Kontrolle über die lukrativen Erdölfelder im Nordosten Syriens. Dabei wurden viele Raffinerien zerstört sowie die Pipeline, welche die Förderanlagen des Nordostens mit der zentralen Raffinerie in der Stadt Homs verbindet, die von dem Regime Baschar al-Assads kontrolliert wird.

Seitdem wird Erdöl wieder auf die alte Art raffiniert: Über einer offenen Flamme steigen giftige Dämpfe ungefiltert empor, schwarzer Ruß legt sich über die Arbeiter, über jeden Grashalm in der Nähe der Behelfsraffinerien.

Diese operieren nahe der Menschen, inmitten landwirtschaftlich genutzter Flächen oder in den Dörfern, die in der Nähe der Ölfelder liegen. Laut einer Studie der niederländischen Friedensorganisation PAX gibt es in Nordsyrien etwa 30.000 Behelfsraffinerien auf insgesamt 1.400 Ölfeldern – mit verheerenden Folgen für Mensch und Natur.

„Wolken von Qualm hängen am Himmel, unsere Kinder husten pausenlos, und wegen des Gestanks ist uns die ganze Zeit übel. Wenn wir morgens aufwachen, ist das, was wir ausspucken, manchmal grau“, erzählt Mohamed. Er lebt im Umland von Rmelan, einer Kleinstadt südlich von Hasaka. Seine beiden Kinder leiden an einer chronischen Atemwegserkrankung. Auch im Hochsommer müssen Fenster und Türen geschlossen bleiben, selbst wenn es im Haus unerträglich heiß wird, weil wieder einmal der Strom ausgefallen ist und die Klimaanlage nicht

„Als ob wir den Tod einatmen würden“

Mohamed, lebt nahe eines Ölfelds

funktioniert. „Meine Kinder bekommen von der Luft hier Asthmaanfälle“, sagt er. „Es ist, als ob wir den Tod einatmen würden.“

Ärztinnen und Ärzte aus der Region berichten von einem rasanten Anstieg der Krebserkrankungen. Ende 2016 erhob das auf Tumorbehandlungen spezialisierte Universitätsklinikum Al Bayrouni in Damaskus eine Studie dazu: 7.000 Krebserkrankungen werden pro Jahr im Schnitt neu diagnostiziert.

Einer der wenigen Onkologen, die das Land noch nicht verlassen haben, ist Dok-

tor Danish, der eine Praxis in Qamischi im kurdisch kontrollierten Nordostsyrien betreibt. Er schätzt, dass die Krebserkrankungen in der Region im letzten Jahr um etwa sieben Prozent zugenommen hätten. Insbesondere seien Menschen betroffen, die in der Nähe der Ölfelder und Raffinerien leben. „Bei Frauen beobachten wir vor allen einen Anstieg der Brustkrebszahlen, bei Männern ist es Lungenkrebs und bei Kindern Leukämie.“

Besonders gefährdet seien Menschen wie Adel Fattah, ein 37-jähriger aus einem Dorf nahe der türkisch-syrischen Grenze. Seit mehr als sechs Jahren betreibt er eine Raffinerie. Er sei keiner dieser primitiven Ölkocher, darauf legt er Wert. Trotzdem steigen auch hinter ihm schwarze Rauchsäulen auf, während er seine Arbeit erklärt: „Der Raffinationsprozess dauert 24 Stunden. Wenn wir die Anlage dann öffnen, steigt schwarzer Qualm auf, aber weniger und nicht so lange wie bei den anderen. Zwar brauchen die nur etwa sieben Stunden für das Raffinieren, aber dafür qualmt es die ganze Zeit.“

Für die Arbeiter sei das Gesundheitsrisiko dennoch hoch, gibt er zu. Zum einen trügen sie keine Schutzausrüstung, sodass die bei der Produktion entstehenden Gase sie mittelfristig krank machen könnten, zum anderen sei der Betrieb der Anlage selbst gefährlich. Wenn die Arbeiter zu unvorsichtig oder zu unerschrocken seien, könne der Öltank explodieren.

Auch wenn Fattah und seine Kollegen wissen, wie gefährlich ihre Arbeit ist

und was die Langzeitfolgen für ihre Gesundheit sind, haben sie kaum eine andere Wahl. Ihre Arbeit ernährt viele Familien – auch die Fatahs: ihn, seine Frau und die vier Töchter. Die Behelfsraffinerien stellen zudem für Hunderte Arbeiter eine Einkommensquelle dar und decken den Bedarf der Region an Brennstoffen zum Heizen und Kochen sowie an Kraftstoffen für den Transport.

Lösungen, wie das Problem behoben werden könnte, gibt es nicht. Kürzlich baute die kurdische Selbstverwaltung Nordostsyriens in Zusammenarbeit mit einem US-amerikanischen Unternehmen eine moderne Raffinerie auf den Rmelan-Feldern in der Provinz al-Hasaka. Diese kann 3.000 Barrel Öl pro Tag verarbeiten, was die Abhängigkeit von den improvisierten Raffinerien verringern soll.

Jamsheed Oskan, ein Chemieingenieur des Ölfelds Qara Shouk, schlägt zudem vor, Raffinerien in der Nähe von Flüssen zu errichten, um giftige Gase wie Kohlenstoffdioxid, Wasserstoff und Schwefeloxide über das Wasser abzuleiten. In der Nähe der Raffinerien sollten außerdem Bäume gepflanzt werden, die Gase absorbieren und Sauerstoff abgeben. Außerdem empfiehlt er, die Arbeitenden mit kalzium- und eisenreichen Lebensmitteln wie Eiern und Milch zu versorgen. Nach einer nachhaltigen, umweltfreundlichen Lösung klingt das jedenfalls nicht.

Hadeel Salem, Al-Darbasija, Syrien



Wie kann der Norden Syriens wieder grüner werden?

Die Schriftstellerin Nariman Evidike hat berufsbedingt eine romantische Ader. Und weil das so ist, geht sie davon aus, dass alle Frauen eine besondere Beziehung zur Natur haben: „Frauen und Bäume“, sagt sie, „sind Seelenverwandte. Sie geben, bringen Opfer und schenken Leben. Ich spüre diese Verbindung tief in meinem Innersten.“ Vielleicht liegt es auch daran, dass sie in der Stadt Serékaniyé, arabisch Ras al-Ain genannt, im Nordosten Syriens aufgewachsen ist. Wegen ihrer vielen Grünflächen und Bäume nannte man sie auch so: Die grüne Stadt.

Besonders grün ist Serékaniyé heute allerdings nicht mehr. Durch den Krieg in Syrien wurden viele Parks, Wiesen und landwirtschaftliche Anbauflächen zerstört. Evidike, die nach Qamischi fliehen musste, würde gerne lieber gestern als heute zurückkehren, um dabei zu helfen, ihre Heimat wieder zu begrü-

nen. Doch Serékaniyé ist noch immer von der Türkei besetzt. „Darum habe ich beschlossen: Für jeden Baum, der dort sterben muss, pflanze ich Dutzende von Bäumen in anderen Städten.“ Aus ihrer Idee ist mittlerweile eine kleine Bewegung entstanden. Ihr Name: die Grünen Zöpfe.

Die Idee dahinter: Grünflächen vergrößern und so dem Austrocknen des Bodens Einhalt gebieten, was auch eine Folge der Klimakrise ist. Der ambitionierte Plan: vier Millionen Bäumen pflanzen, um der Region ihre grüne Lunge zurückzugeben.

„Wenn wir ein gesundes Leben wollen, brauchen wir Bäume“

Mehmud Chakmaki, Aktivist

Der Autor und Regisseur Mehmud Chakmaki ist neben Evidike einer der Initiierenden der Grünen Zöpfe, die vor zwei Jahren begonnen haben, ihren Plan in die Tat umzusetzen. „Dank einer breiten Unterstützung durch die Bevölkerung konnten wir schon viele Baumschulen aufbauen und haben unzählige Setzlinge verteilt. Außerdem sind unsere Freiwilligen wie ein fleißiges Bienenvolk in alle Himmelsrichtungen ausgeflogen und helfen uns, dass Naturschutz hier ein Teil unseres Alltags wird.“

Für ihn haben die Grünen Zöpfe auch eine politische Dimension: „Wir müssen der Kultur des Todes, die mit dem Krieg einhergeht, mit einer Kultur des Lebens begegnen. So sagen wir den türkischen Besatzern: Für jeden Baum, den ihr in meiner Heimat ausreißt, pflanzen wir zehn neue – an jedem Ort in Syrien, den wir mit unseren grünen Händen erreichen können.“

Welche Bäume wo gepflanzt werden, entscheidet der wissenschaftliche Rat des Projekts in Absprache mit den zuständigen Stellen der Autonomieverwaltung von Nordostsyrien.

Die Bäume werden gerne im Umfeld von Schulen, Universitäten oder am Stadtrand gepflanzt, außerdem werden Setzlinge an die Bevölkerung verteilt, damit diese sie bei sich zu Hause oder auf ihren Feldern anpflanzen können. Einzige Bedingung ist, dass sie sich um die Pflanzen kümmern müssen. Ein weiteres Komitee wacht über die Umsetzung des Aufforstungsprojekts und soll so seinen Erfolg sicherstellen.

Innerhalb von nur zwei Jahren ist so eine – im wörtlichen Sinne – Graswurzelbewegung entstanden, der sich in vielen Städten und Regionen im Nordosten Syriens Ehrenamtliche angeschlossen haben. Die Zahlen sprechen für sich: Bisher wurden 170.000 Setzlinge herangezogen.

Im vergangenen Jahr wurden 250.000 Pinien ausgesät, aber auch andere Nadelbäume wie Kiefern und Zypressen, Fächerpalmen, sowie Obstbäume wie Pfirsich und Aprikose und Weinstöcke. Nachdem sie im Frühling gekeimt sind, werden die Setzlinge gezählt und – sobald sie ausreichend Wurzelwerk ausgebildet haben – in Pflanzsäcke umgesetzt.

Sogar aus dem Ausland gibt es dafür mittlerweile Unterstützung. Die Danielle-Mitterrand-Stiftung hat die Grünen Zöpfe mit 24.000 US-Dollar unterstützt und die Initiative mit einem Preis ausgezeichnet.

Für Chakmaki ist das erst der Anfang. Setzling für Setzling, Baum für Baum will er weitermachen, bis das Land wieder so wird, wie es früher einmal war: grün. „Wenn wir ein gesundes Leben wollen“, sagt er, „brauchen wir Bäume. Und zwar viele!“

Avin Youssef, Qamischi, Syrien

Welchen Platz belegt der Irak in der von der Weltgesundheitsorganisation veröffentlichten Rangliste der meistverschmutzten Länder?

- a) Rang 31
- b) Rang 13
- c) Rang 2

Aufsorgung: c

Wie oft kommt im Irak die Müllabfuhr?

Ganz knapp zusammengefasst: Viel zu selten. Und: Es ist kompliziert. Etwa in dem Dorf Qorto in der kurdischen Autonomieregion im Norden des Irak. Dort lebt Dilshad Ahmad, der auf diese Frage antwortet: „Nie! Früher wurde hier einmal pro Woche der Müll abgeholt. Seit einem Monat passiert aber nullkommanichts mehr!“

Was er und die anderen Dorfbewohner nun mit ihrem Müll machen? „Na, was schon? Wir verbrennen ihn einfach. Überall steigt Rauch auf, es stinkt erbärmlich, überall schwirren Fliegen und Moskitos. Meine Nachbarn und ich werden krank, haben Asthma, Allergien oder Nasennebenhöhlen-Entzündungen von all dem Rauch.“

Die Stadtverwaltung von Karmajan, die dafür zuständig ist, dass in Qorto

sowie den anderen Dörfern der Region der Müll abgeholt wird, weist das Problem zwar nicht von sich, hat aber eine ganz einfache Erklärung dafür, warum der Müll derzeit liegen bleibt: Aufgrund der Wirtschaftskrise fehlen schlichtweg finanzielle Mittel, um das Unternehmen, das sich bislang in der nordirakischen Region um die Entsorgung gekümmert hat, weiter dafür zu bezahlen.

Die Folgen für die Bewohnerinnen und Bewohner der Region sind dramatisch. Nicht nur, dass sie der Rauch krank macht – starke Regenfälle haben auch noch dazu geführt, dass der Müll in die umliegenden Flüsse gespült und das Trinkwasser dadurch verseucht wurde.

Abdul Muttalib Refaat, ist Umweltpolizeur für Wasserressourcen. Das

größte Problem, bestätigt er, sei die Abhängigkeit von nur einem Unternehmen, das in der Region Kurdistan für die Müllbeseitigung zuständig ist. Und selbst wenn der Müll abgeholt wird, wird er laut Refaat nicht fachgerecht entsorgt. Weder seien die Deponien weit genug von Siedlungen und Flüssen entfernt, noch werde der Müll vor der Verbrennung sortiert. „Was wir hier dringend brauchen“, sagt er, „sind Auflagen für den Umweltschutz.“

Barzan Karim, der ebenfalls in einem der Dörfer der Region lebt, wäre froh, wenn die Müllabfuhr einfach mal wieder käme und er seinen Müll nicht mehr vergraben müsste. Mehrfach hat er sich an die zuständigen Behörden gewandt. Er wartet noch immer auf eine Antwort.

Laila Ahmed, Kirkuk, Irak



Und was sagt das irakische Umweltministerium dazu?

Die willkürliche Verbrennung von Abfällen ist in der Tat ein Phänomen, das wir in unserem Land beobachten. Natürlich ist dies im Rahmen unserer Umweltgesetzgebung verboten. Mindestens genauso wichtig wie der Umgang mit Müll ist es aber, dass wir die Luftverschmutzung durch Fahrzeugabgase oder Stromgeneratoren nicht aus dem Blick verlieren. Die Einführung von einem umweltfreundlichen öffentlichen Nahverkehrssystem wäre ein erster Schritt, um die Schadstoffbelastung in der Luft zu reduzieren. Außerdem arbeiten wir daran, dass im Irak künftig mehr Solarenergie genutzt werden kann. Unser Plan ist es, dass das Land in naher Zukunft etwa 20 Prozent seines Strombedarfs aus der Kraft der Sonne deckt.“

Issa Al-Fayyad, Generaldirektor der Technischen Abteilung im Umweltministerium, aufgezeichnet von Rajaa Zarir, Bagdad, Irak

Wie sieht die Müllentsorgung in Syrien aus?

Dort wird der Müll getrennt und recycled – zumindest im Rahmen eines Pilotprojektes im Gouvernement al-Hasaka. Seit September vergangenen Jahres sind insgesamt 300 Haushalte dazu angehalten, ihren Hausmüll zu sortieren. Laut Rovind Abdo, Leiterin der Umweltabteilung im Gouvernement, „ist das Projekt zu 80 Prozent erfolgreich.“

Eine Bewohnerin des Viertels, die anonym bleiben möchte, sagt, sie sei sehr dankbar dafür, dass der Müll hier nun getrennt werde und das dies dazu geführt habe, dass auf den Straßen weniger Müll rumliege. Sogar das Ungeziefer werde weniger. „Das Projekt ist gut organisiert“, sagt sie, „ich weiß, wann der Müll abgeholt wird.“

Das sehen nicht alle Bewohner des Viertels so. Issam Hesso, der in der Nachbarschaft ein kleines Geschäft be-

treibt, sagt: „Bei mir hat noch niemand an der Tür geklopft, um den Müll abzuholen, geschweige denn mich daran erinnert, den zu sortieren.“

Martyr Sarhad, dem ein Lebensmittelladen im Viertel gehört, meint: Gerade in der Kommunikation gebe es noch Luft nach oben. „Viele haben einfach vergessen, ihren Müll zu sortieren. Schauen Sie! Die Tonnen für die unterschiedlichen Abfälle stehen da. Aber sie sind allesamt leer.“ Warum das so ist? Sarhad geht mit seinen Nachbarn hart ins Gericht: „Faulheit!“

„Die Tonnen für die Abfälle stehen da. Aber sie sind allesamt leer“

Martyr Sarhad, Ladenbetreiber

Die meisten im Viertel halten Mülltrennung für eine gute Sache, denn der Erfolg ist sichtbar: Auf den Straßen liegt weniger Abfall herum.

Das, was getrennt worden ist, wird von sechs eigens dafür geschulten Arbeitern in einer Art Recyclinghof noch einmal sortiert. Nicht recycelbare Abfälle wie Windeln werden entsorgt.

Abdo weiß: Die große Schwierigkeit ist, die 20 Prozent der Bevölkerung zu erreichen, die sich dem Sortieren bisher verweigern. Deren Widerstand sei vor allem darauf zurückzuführen, dass der Müll nicht immer pünktlich abholbereit werde, sagt sie.

Für das Problem hat sie sich eine praktische Lösung ausgedacht: Die Zeit, zu der der Müll abgeholt werden soll, wurde nun von acht auf neun Uhr morgens verschoben – eine angenehmere Uhrzeit.

Sherin Hussein, Amouda, Syrien



Schafft man es mit Plastikmüll ins Guinnessbuch der Rekorde?

Ines Tages traf Caroline Shabtini eine Entscheidung: Die Massen an Plastik, die die Strände, die Berge und die Straßen des Libanons vermüllen, wollte sie nicht mehr einfach hinnehmen.

„Ich fing an, leere Wasserflaschen zu sammeln, eigentlich um sie wiederzuverwenden. Da hatte ich die Idee, einen Weihnachtsbaum aus den Flaschen zu basteln. Also habe ich immer mehr davon gesammelt, bei anderen Haushalten, sogar bei Firmen nachgefragt.“

Ihre Tochter Sophie habe ihr geholfen, in den sozialen Medien Aufmerksamkeit für ihr Projekt zu generieren, erzählt die alleinerziehende Mutter.

Ihr Umfeld habe sich erst über sie lustig gemacht, sagt sie: „Sie haben mich Abu Ibrahim genannt, ein Klischeename für Müllsammler. Doch die fieseren Kommentare hätten sie erst recht angetrieben. Mit ihrem ersten Christbaum aus Plastikflaschen, aufgebaut in der Kleinstadt Chekka im Nordlibanon, kam sie gleich ins Guinnessbuch der Rekorde,

für den höchsten aus Plastikflaschen gebauten Christbaum der Welt – 29 Meter hoch und über 120.000 Flaschen.

2020 gewann Shabtini ihren zweiten Guinness-World-Records-Preis, als sie für den muslimischen Fastenmonat Ramadan einen Halbmond aus Flaschenverschlüssen gestaltete. Was ihr half, das zu erreichen, betont Shabatini ganz deutlich: die Solidarität anderer Frauen und vor allem ihrer Freundin Mary, auf deren Grundstück sie den Halbmond gestalten durfte.

Nach der Explosion im Beiruter Hafen im Jahr 2020, bei der über 7.000 Menschen verletzt wurden und mehr als 200 starben, gestaltete sie die Flagge des Libanons aus Flaschenverschlüssen – ebenfalls ein Größenrekord. Als erste arabische Frau hatte sie damit gleich drei Guinness-World-Rekorde hintereinander eingesammelt.

Ihr bisher größtes Projekt: Im April 2022 gestaltet sie den größten Globus der Welt aus gesammeltem Plastik: 10 Meter Durchmesser und mit den

Flaggen von 63 Ländern verziert – als Dankeschön an medizinisches Personal im Rahmen der Coronapandemie. Gerade arbeitet sie an einem Modell einer Meeresschildkröte in der bei Kurzurlaubern beliebten Kleinstadt Amchit im Nordlibanon. Ihre Geschichte ist nicht nur eine Inspiration für den Kampf gegen den Müll, sondern auch für die Stärke geschiedener und alleinerziehender Frauen – bis ins Guinnessbuch der Weltrekorde.

Fadia Jomaa, Beirut, Libanon

Wie heiß wurde es im August 2022 im südirakischen Basra?

- a) Knapp 52 Grad Celsius
- b) Etwa 48 Grad Celsius
- c) Maximal 35 Grad Celsius

Aufsorgung: a

Wird man bei solchen Temperaturen irgendwann zum Zombie?

Von 2030 bis 2050 wird die Klimakrise voraussichtlich jährlich etwa 250.000 Todesfälle durch Unterernährung, Krankheiten und Hitzestress verursachen. Welche grundsätzlichen Auswirkungen hat die Klimakrise auf uns Menschen?

Mostafa Mohamed Ali: Klimatische Veränderungen haben direkte Auswirkungen auf alle lebenden Organismen. Sie werden sowohl das Wachstum, die Fortpflanzung als auch die Überlebenschancen verändern. Viele Arten werden zudem in neue Gebiete migrieren müssen, um eine Umgebung zu finden, in der sie weiter überleben können.

Das heißt, das gesamte Ökosystem gerät aus den Fugen?

So ist es. Besonders die Verschiebung der Jahreszeiten wird sowohl in der Pflanzen- als auch in der Tierwelt einiges durcheinanderbringen. Einige Arten werden in der Lage sein, sich an sich ändernde klimatische Bedingungen anzupassen, andere möglicherweise nicht. Das wird zu einem verstärkten Wettbewerb um Ressourcen und dem Aussterben von Arten führen.

Was bedeuten diese Veränderungen für uns Menschen?

Veränderte Bodenverhältnisse können das Wachstum invasiver Pflan-

zenarten begünstigen, die heimische Pflanzenarten verdrängen. Nützlichen Heil- und Nutzpflanzen, die für unsere Ernährung und Gesundheit wichtig sind, droht dadurch das Aussterben.

Auch wenn wir im Irak weit entfernt von Regionen mit Permafrost, etwa das russische Sibirien, leben – wie hoch ist die Gefahr, die von Viren ausgeht, die durch das Auftauen der Permafrostböden freigesetzt werden?

Das Risiko einer Pandemie durch immunresistente Viren ist spekulativ und noch nicht vollständig erforscht. Selbst wenn Viren und Bakterien aus dem Eis freigesetzt werden, ist unklar, ob diese

alten Viren und Bakterien gefährlicher sind als moderne Krankheitserreger oder ob sie gegen aktuelle Behandlungsmethoden resistent sind.

Die Gefahr, dass wir alle zu Zombies mutieren, ist also gering?

Die Klimakrise wird uns nicht zu Zombies machen, aber sie hat das Potential, durch Krankheiten, die mit ihr einhergehen, unser Immunsystem und damit uns selbst anzugreifen.

Mostafa Mohamed Ali forscht an der Universität Babylon im Zentralirak zu Gesundheitsthemen.

Das Gespräch führte Nagham Makki Al Ajer, Basra, Irak

taz panterstiftung

WE CARE

Das Refugium Auszeit-Stipendium.

Verfolgte Journalist*innen aus Kaschmir, Pakistan und Myanmar werden uns 2023 in Berlin besuchen und eine dringend benötigte Auszeit nehmen.

Das Refugium Auszeit-Stipendium ist ein gemeinsames Projekt von Reporter ohne Grenzen und der taz Panter Stiftung.



Spenden unter:

www.taz.de/spenden

oder

GLS-Bank Bochum

BIC: GENODEM1GLS

IBAN: DE97 4306 0967 1103 7159 00

A propos Hitze: Welches Gemüse braucht im Anbau am wenigsten Wasser?

- a) Salat
- b) Tomaten
- c) Gurken

Was bedeutet das für den libanesischen Bauern Elias Maalouf?

Jahrzehntlang hat Elias Maalouf Salat angebaut, auf seiner Farm im Küstenstädtchen Damour, südlich der libanesischen Hauptstadt Beirut. Doch damit ist jetzt Schluss, erzählt der 54-Jährige. Sobald der Winter heraufzieht, sät er normalerweise die Samen der grünen Köpfe aus. Nicht in diesem Jahr. Tomatensetzlinge will er anbauen, hat Maalouf beschlossen. Denn die brauchen weniger Wasser als Salat. Und auf den Regen, der seinen Salat hat gedeihen lassen, kann er nicht mehr zählen.

„Wir haben in Damour eine lange Historie des Salatpflanzens“, erzählt er. „Doch die Veränderung des Klimas zwingt uns, nach Alternativen zu suchen.“ Tomaten hätten Potenzial, sagt er: Zwischen 15 und 30 Grad Celsius braucht die Pflanze, um gut zu gedeihen – und viel weniger Wasser.

Damour war einmal für seine Salatproduktion bekannt, eben weil die Pflanze so durstig ist. Denn eigentlich ist die Gegend für libanesischen Verhältnisse wasserreich, etwa 830 Millimeter Regen fallen pro Jahr, und auch das Klima ist mit durchschnittlich 20 Grad Celsius mild.

Maaloufs Fall ist exemplarisch für viele libanesischen Bauern: Pflanzen, die viel Wasser benötigen, können nicht mehr angebaut werden. So geht auch Kulturgut verloren: Orte, die einst berühmt waren für bestimmte Obst- oder Gemüsesorten, suchen nun nach Alternativen. Auch finanziell lohnt sich der Anbau für viele Bauern nicht mehr, zu groß ist der Ernteverlust durch die Veränderung des Klimas.

Sami Kayed, Direktor der Environment Academy der American University Beirut, sagt: „Viele libanesischen Bauern entlang der Küste

setzen vor allem auf Regenwasser zur Bewässerung ihrer Pflanzen.“

Viele ehemalige Bauern, erklärt er, hätten bereits den Sprung aus der Landwirtschaft in die Industrie, den Handel oder in Dienstleistungsberufe hinter sich. Andere wollten Bauern bleiben und suchten nun nach alternativen Pflanzensorten, Anbau- oder Bewässerungsmethoden. Manche haben Teiche angelegt, um das Regenwasser der niederschlagsreichen Wintersaison für die Bewässerung im Sommer zu sammeln.

Nicht nur die Klimakrise bereitet den libanesischen Bauern Kopfzerbrechen, sondern auch die anhaltende Wirtschaftskrise in dem kleinen Mittelmeerstaat. Seit Oktober 2019 hat die libanesischen Lira über 90 Prozent ihres Marktwerts gegenüber dem US-Dollar verloren. Kayed sagt: Das trifft auch die Bauern hart. Rohmaterial, Düngemittel, Futtermittel für Tiere – alles ist teurer geworden. „Die Rettungspläne der Regierung vernachlässigen die Landwirtschaft. Und woher sollte das Geld für die Bauern sonst kommen, in einem bankrotten Land, das sich weigert, in die Landwirtschaft zu investieren?“

Zweimal pro Woche kauft Maalouf Wasser, über 1 Million Lira kostet ihn das jedes Mal – mehr als er verdient. Im Libanon liegt der Mindestlohn pro Woche bei 675.000 Lira. Und durch die Inflation ist das, was er verdient, immer weniger wert, nicht einmal für den Einkauf im Supermarkt reicht es noch.

Maalouf sagt: „Ich wurde als Bauer geboren, so wie mein Vater vor mir. Es ist nicht das Ziel eines Bauern reich zu werden, sondern von dem Erwirtschafteten leben zu können. Doch das ist kaum noch möglich.“

Amina Younis, Beirut, Libanon

Auch Dünger ist aufgrund der Wirtschaftskrise teuer. Welche Alternativen gibt es?



Wir lassen auf unseren Feldern Kräuter als Lebensraum für Nützlinge stehen. Zwischen den einzelnen Feldern pflanzen wir Blumen als Begrenzung. Dort legt der Marienkäfer seine Eier ab. Wenn die Käfer schlüpfen, ernähren sie sich von den Blattläusen, die unsere Setzlinge beschädigen. Außerdem haben manche Pflanzen abstoßende Eigenschaften gegen Insekten, Schlangen, Maulwürfe und Nager. Wir züchten etwa die Zinnie, eine Blume, die Bakterien und Pilze abhält und bestäu-

bende Insekten wie Bienen und Insekten anzieht. Diese ernähren sich wiederum von anderen Schädlingen. Wir setzen außerdem auf Wechselkulturen, das begrenzt die Vermehrung von Schädlingen. Außerdem schützen sich die Pflanzen gegenseitig, etwa wenn wir Basilikumsetzlinge unter Tomatenstöcken anbauen. Basilikum ist ein natürliches Abwehrmittel für Insekten wie Weiße Fliegen, die die Tomaten befallen.“

Erica Akkari, Besitzerin der Turbah-Farm in der libanesischen Bekaa-Ebene, aufgezeichnet von Suzanne Abou Said, Beirut, Libanon

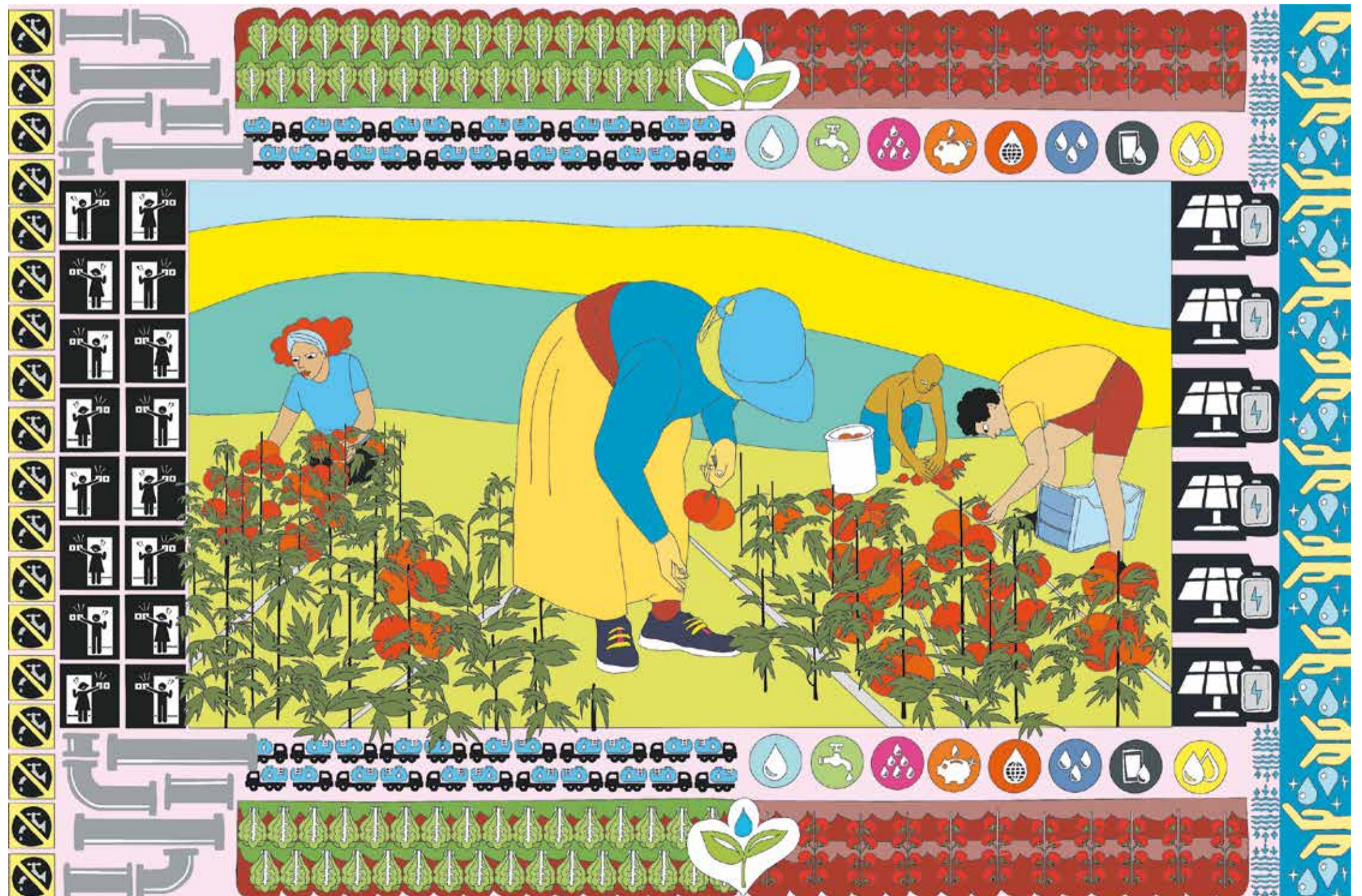
Apropos Wirtschaftskrise im Libanon: Für wie viele Stunden am Tag funktioniert in der Regel die staatliche Stromversorgung?

- a) 1 Stunde
- b) 9 Stunden
- c) 24 Stunden

Warum belastet das Frauen noch mehr als Männer?

aut einer Studie der Universität London erschwert die unzuverlässige Stromversorgung in den Privathaushalten überdurchschnittlich stark die Hausarbeit, die immer noch meist Frauen zufällt. Die alternative Stromversorgung durch privat betriebene Dieselgeneratoren ist außerdem teuer – und Frauen verdienen meist weniger.

Auflösung: (von oben nach unten) b, a





Das Rad ist eine umweltfreundlichere Alternative zum Auto. Ist es in Syrien üblich, dass Frauen Rad fahren?

Nein

Und was sagen die Syrerinnen dazu?

Sie fangen an zu radeln – eine richtige Bewegung ist in Nordostsyrien mittlerweile entstanden. Der Trend begann vor zwei Jahren mit der 29-jährigen Lokalfjournalistin Medea Ghanem aus Qamischi, einer Stadt im kurdisch kontrollierten Nordosten des Landes. Eines Morgens machte sie sich nicht wie sonst mit dem Taxi oder Bus auf zur Arbeit, sondern mit dem Rad. Statt wie sonst eine Stunde, brauchte sie nur 20 Minuten.

Dabei war diese Zeitersparnis damals nur ein positiver Nebeneffekt ihrer Entscheidung. Der Grund war ein anderer: „An dem Abend, bevor ich einfach losgefahren bin“, erzählt sie, „saß ich vor dem Fernseher und sah mir einen Film über die Umweltkatastrophen an,

die unser Planet in den nächsten Jahren erleben wird. Ich geriet in Panik und fragte mich: Was kann ich tun, um der Erde nicht weiter zur Last zu fallen? Da fiel mir mein Rad ein.“

Die Vorteile, die damit einhergingen, überwogen schnell das Unbehagen: kein Warten mehr an Bushaltestellen, keine Belästigung in öffentlichen Verkehrsmitteln, kein Stau und obendrein das gute Gewissen, etwas zum Erhalt des Planeten beizutragen. „Außerdem“, sagt sie, „macht Radfahren den Kopf frei.“

Auch andere Frauen konnte sie sehr schnell von den Vorzügen des Radfahrens überzeugen. Sie möchte ihnen die Angst davor nehmen, als radelnde Frau zum Opfer von Tratsch und Klatsch in der Nachbarschaft zu werden.

Nach und nach gelang es ihr, eine Gruppe von 35 Frauen zu begeistern, die nun in ihrem Alltag das Rad nutzen. Body Bicycle nennen sie sich – und wollen noch mehr Mitstreiterinnen gewinnen. Selbst das erste Radrennen für Frauen, das je im Nordosten von Syrien stattgefunden hat, haben sie organisiert.

Ghanem geht es vor allem um eines: Zu zeigen, wie jeder mit ganz einfachen Mitteln dazu beitragen kann, die Umwelt zu schützen. „Ich betrachte mich als Kämpferin gegen die Klimakrise“, sagt sie, „und ich bin stolz darauf. Ich weiß, dass ich als Einzelne nicht viel bewirken kann, aber ich versuche es zumindest.“ Und: „Mein Fahrrad ist meine Waffe im Kampf gegen die Luftverschmutzung.“

Malva Ali, Qamischi, Syrien

Leiden Frauen und Mädchen mehr unter dem Klimakrise als Männer?

Ja, denn sie sind am stärksten von den Auswirkungen der Klimakrise betroffen. Überall auf der Welt sind Frauen und Mädchen stärker von natürlichen Ressourcen abhängig, haben aber weniger Zugang zu ihnen. Oft schultern sie eine unverhältnismäßig große Verantwortung für den Zugang der ganzen Familie zu Nahrung, Wasser und Brennstoff. Die Landwirtschaft ist der wichtigste Beschäftigungssektor für Frauen in Ländern mit niedrigem und mittlerem Einkommen. In Zeiten von Dürre und unregelmäßigem Regenfall müssen Frauen in der Landarbeit härter arbeiten, um das Einkommen und die Ressourcen für ihre Familien zu sichern.

So auch in den Sümpfen des Iraks, wo vor allem Frauen Büffel züchten und daraus Qaymar al-Arab herstellen, ein quarkähnliches Milchprodukt. Eine von ihnen ist Umm Hassan, die im Marschland östlich der südirakischen Stadt Nassirija ihre Tiere weiden lässt. Immer öfter muss sie mit ihnen weiterziehen und an anderen Orten nach Wasser suchen. „Wenn Dürre herrscht“, sagt Umm Hassan, „werden die Büffel krank oder sterben.“ Fünf Tiere hat sie so schon verloren. „Die Last“, sagt sie, „bleibt immer an der Frau hängen.“

Auch Zeinab, die ebenfalls von und mit den Sümpfen lebt, ist allein für die Ernährung ihrer Familie zuständig. Auch sie spürt, dass die Sümpfe immer trockener werden. Früher ging sie täglich fischen, oft fängt sie nun überhaupt nichts mehr. „Manchmal“, sagt sie, „wache ich nachts auf und muss weinen.“

Dass die Sümpfe austrocknen, hat nicht allein mit der Klimakrise zu tun. Saddam Hussein ließ in den 1990er Jahren die Sümpfe austrocknen, durch den Bau eines über 500 Kilometer langen Kanalsystems mithilfe dessen er Euphrat und Tigris umleitete. Der Diktator wollte damit verhindern, dass sich in den Sümpfen Aufständische – die er unter den dort heimischen Marscharabern vermutete – verstecken können. Dass der Wasserstand der das Marschland speisenden Flüsse durch die Erwärmung der Erde heute immer weiter sinkt, verstärkt das Problem.

Die 60-jährige Umm Hassan hat den Niedergang der Sümpfe von Anfang an mitbekommen. Die Hoffnung, dass es einmal wieder werden könnte wie einst, hat sie längst aufgegeben. Was sie aber jeden Tag aufs Neue hofft, ist, dass die Büffel Milch geben. „Denn sonst“, sagt sie, „verdiene ich nichts.“

Hiba Al-Maged, Kerbala, Irak

Warum braucht es mehr Frauen, um die Klimakrise zu bewältigen?

Auch im Libanon – einem der liberalsten Länder des Mittleren Ostens – wird allzu gerne betont, wie wichtig patriarchalische Autorität ist. Das Recht der Frauen, sich in wichtigen Fragen zu engagieren, wird systematisch untergraben. Carole Ayyat Bukhatir ist eine der Libanesinnen, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, das zu ändern.

Ihr Lebenslauf ist beeindruckend: Neben ihrer Tätigkeit als Leiterin der Abteilung für die Finanzierung von Energieprojekten in einer libanesischen Bank ist sie Mitglied des Verwaltungsrats der Libanesischen Öl- und Gasinitiative. Außerdem ist sie aktives Mitglied des Issam Fares Institute für Staatsangelegenheiten und internationale Angelegenheiten an der Amerikanischen Universität in der Hauptstadt Beirut. In New York, London und Dubai arbeitete sie im Investmentbanking, bevor sie sich Ende 2011 entschloss, in den Libanon zurückzukehren.

„Ich habe mich dazu entschieden“, sagt sie, „weil ich hier mit meiner Expertise einen wichtigen Beitrag leisten kann. Denn ohne Energie können wir die Wirtschaft nicht wieder aufbauen.“ Und wenn sie in etwas Expertise hat, dann in Energiefragen, insbeson-

dere im Bereich der erneuerbaren Energien. Die Krise der Elektrizitätsversorgung im Libanon – davon ist sie fest überzeugt – kann nur durch eine grundlegende Änderung der Energiepolitik in dem kleinen Mittelmeerland überwunden werden.

Damit das gelingen kann, ist sich Bukhatir sicher, bräuchte es Folgendes: Eine bessere Regierungsführung und eine unabhängigere Energiepolitik. Und: mehr Frauen an den Hebeln der Macht.

„Der Libanon braucht heute 100 Prozent seiner Energie, um die Krise zu überwinden und eine neue Energiepolitik zu etablieren. Ist es da vernünftig, Frauen, die 50 Prozent der Gesellschaft ausmachen, von der öffentlichen Politik auszuschließen? Wie können wir es akzeptieren, dass Frauen mit all ihrem Wissen und ihren intellektuellen Fähigkeiten nicht mit am Entscheidungstisch sitzen?“

Wie sie dort künftig Platz nehmen sollen? Bukhatir ist sich sicher: „Frauen müssen an ihre Fähigkeit glauben, dass sie die Realität ändern können. Es wird ihnen gelingen, eine herausragende Rolle in der neuen libanesischen Gesellschaft zu spielen, in der die alte Politik keinen Platz mehr haben wird.“

Clara Nabaa, Beirut, Libanon

Fragen an unsere Leser*innen

Wir freuen uns über Ihre Antworten an stiftung@taz.de. Die Einsender*innen der fünf Schönsten erhalten ein Überraschungspaket. Alle Einsendungen werden auf taz.de/stiftung veröffentlicht

„Haben Sie mal inmitten anhaltender Luftverschmutzung gelebt? Können Sie sich vorstellen, was das mit einem macht?“

Hiba Al Maged lebt in Zentralirak, ist Journalistin und interessiert sich für Wasserknappheit und wie diese sich negativ auf das Leben von Frauen auswirkt



„Für wie wichtig halten Sie globale Klimagerechtigkeit? Haben Sie eine Idee, wie man diese erreichen könnte?“

Fadia Jomaa ist eine libanesische Journalistin, Umweltaktivistin und Mediatorin. In ihrer Freizeit setzt sie sich für den Schutz von Schildkröten im Libanon ein

„Konfrontieren Sie Ihre Mitmenschen im Alltag mit deren klimaschädlichen Verhalten? Lässt sich so die Gesellschaft verändern?“

Sherin Hussein ist Journalistin und eine Mutter aus Nordostsyrien. Mit ihrer Arbeit – aber auch in ihrem Alltag – will sie gegen den Klimawandel kämpfen



„Wird der Klimawandel dazu beitragen, dass archäologische Schätze, etwa in Mesopotamien, zerstört werden? Wie könnten wir sie schützen?“

Khabat Abbas ist eine unabhängige Journalistin und Filmemacherin aus Nordostsyrien. Ihre Arbeit fokussiert sich vor allem auf den Krieg und den Klimawandel im Land

„Mussten Sie schon einmal wegen des Klimawandels Ihren Wohnort verlassen? Welche Initiativen zum Schutz Ihres Umfelds fallen Ihnen ein?“

Rajaa Zarir ist eine irakische Journalistin, die sich besonders für die Verteidigung der Rechte von Frauen interessiert. Darüber schreibt sie auch am liebsten



„Was wäre, wenn alle Flüsse der Welt austrocknen würden? Wie würde das Leben in Deutschland und dem Irak dann aussehen?“

Nagham Makki Al Ajer ist eine irakische Journalistin, Autorin und Podcasterin. Sie berichtet besonders gerne über Randgruppen der Gesellschaft

„Wie können Sie in Deutschland dazu beitragen, die Auswirkungen des Klimawandels zu verringern? Ergreifen Sie diese Maßnahmen?“

Amina Younis ist Doktorandin im Fach Kommunikation und freie Journalistin. Sie schreibt vor allem über Gesundheit, Kunst, Soziales und die Umwelt



„Können Sie sich vorstellen, in einer Stadt zu leben, in der es kein Trinkwasser gibt? Wie fühlen Sie sich, wenn Sie daran denken, dass diese wirklich existiert?“

Evin Youssef ist eine kurdische Journalistin aus Nordostsyrien. Sie interessiert sich besonders für Umweltjournalismus und pflanzt im Rahmen der Initiative „Grüne Zöpfe“ Bäume an

„Kennen Sie Initiativen, die sich gegen den Klimawandel in Ländern, die unter Krieg leiden, richten? Glauben Sie, dass diese Syrien helfen könnten?“

Hadeel Salem ist eine kurdisch-syrische Journalistin. Sie hat an der Universität Damaskus Kommunikation studiert und arbeitet für lokale und panarabische Medienhäuser



„Erwarten Sie, dass es in der arabischen Welt Bewegungen zum Schutz der Umwelt geben wird? Wie könnten sie aussehen?“

Noor Al Marsumy ist eine irakische Journalistin, die vor allem aus Bagdad und Mosul berichtet. Sie interessiert sich besonders für gesellschaftliche Themen

„Haben die Menschen gegenüber der Natur eine ethische Verantwortung? Versuchen Sie in Ihrem Alltag im Einklang mit ihr zu leben?“

Malva Ali ist eine kurdisch-syrische Journalistin und Mitglied der nordostsyrischen Mediengewerkschaft. Sie berichtete gerne über die Umwelt, über Soziales und Kulturthemen



„Wissen Sie, was der Ausdruck „Greenwashing“ bedeutet? Falls ja – fallen Ihnen spontan Beispiele dafür ein?“

Suzanne Abou Said ist eine libanesische Umweltjournalistin. Sie ist Chefredakteurin von Zawayya Media und Korrespondentin der Nachrichtenagentur Jinha Agency

„Haben Sie kleine Gewohnheiten, die sich positiv auf die Umwelt auswirken? Glauben Sie, dass diese einen Unterschied machen?“

Clara Nabaa ist eine libanesische Journalistin und Kommunikationswissenschaftlerin. Themen, die vor allem Frauen betreffen, liegen ihr besonders am Herzen



„Profitiert Deutschland davon, dass es seinen Müll trennt? Sind Sie manchmal trotzdem genervt, ihn trennen zu müssen?“

Ronak Shikhi ist eine kurdische Journalistin aus Nordostsyrien. Sie glaubt an eine gerechte Welt und möchte diese durch ihre Arbeit als Umweltjournalistin verteidigen

„Essen Sie gerne Fleisch? Beeinflusst es Ihre Entscheidung, Fleisch zu essen, wenn Sie daran denken, wie viel Wasser für die Produktion benötigt wird?“

Laila Ahmed ist eine kurdische Journalistin aus dem Irak. Sie lebt seit zwölf Jahren vegetarisch und berichtet besonders gerne über lokale Themen

